

Wolfgang Konukiewitz

Torfstechen

Entstehung der Moore

Das Teufelsmoor verdankt seine Entstehung dem Abschmelzen der eiszeitlichen Gletscher am Ende der Saale-Eiszeit vor ca. 1000 000 Jahren, dessen gewaltige Wasserströme durch Ausspülung der sandigen Ablagerungen der vorangegangenen Eiszeit in das Weserurstromtal ein weiteres großes Urstromtal geschaffen haben. Es wird durch die Geestränder im Osten und Westen begrenzt und läuft in Bremervörde in Form eines Dreieckes zusammen. Durch den letzten Gletschervorstoß wurde die Lamstedter Endmoräne geschaffen, die das Teufelsmoor auf der Linie Gnarrenburg, Karlshöfen, Glinstedt und Hanstedt unterteilt. Bei Karlshöfen wurde diese durch die Ströme der letzten Gletscherschmelze (vor ca. 10 000 Jahren) durchbrochen. Hier wurde dann auch der Oste-Hamme-Kanal durchgegraben.

In dieser 600 qm großen Niederung sind große Moore entstanden, die insgesamt eine Fläche von 360 qm einnahmen und damit die größte zusammenhängende Moorfläche Nordwestdeutschlands darstellen.

In den Auen und Überschwemmungsbereichen der Flüsse entwickelten sich ab ca. 6000 v. Chr. zunächst Niedermoore. Dies war dadurch bedingt, dass der Wasserspiegel der Nordsee um 50 m anstieg und der Grundwasserspiegel infolgedessen im Hammeurstromtal nun dicht unter der Bodenoberfläche lag. Die dort bei hohem Wasserstand im Sommer wachsenden Schilfröhrichte und Seggenrieder starben ab, fielen in das Wasser und wurden zu Torf. Anderswo wuchsen Erlen- und Birkenbruchwälder. Auch daraus entstanden bis zu 2 m starke Torfschichten. Der Birkenbruchwald ist ein Übergangsstadium zwischen Niedermoor und Hochmoor, weil dort schon Torfmoos wächst, das viel Regenwasser speichern kann. Die Torfschichten aus Erlenbruchwäldern und Schilfröhrichtern zur Weser hin konnten bis zu 4 m stark werden.

Durch das Nachlassen der Niederschläge und Überschwemmungen wuchsen auf den Niedermooren und dann auch auf den flußfernen Flächen Hochmoore. Deren untere Schicht, der Schwarztorf, besteht aus zersetzten Wollgräsern und Heidekrautarten. Nach einer Abkühlung des Klimas und einer Zunahme der Niederschläge ab 500 v. Chr. wuchsen verstärkt die Torfmoose auf den Hochmooren und bildeten den nur schwach zersetzten Weisstorf. Frisch gestochen ist er gelbbraun. An der Luft wird er durch Oxydation dunkel. Man erkennt in seiner Zusammensetzung Torfmoospflanzen, Faselbüschchen von Scheidigem Wollgras („Bullenfleisch“) und Wurzelreste von Heidekraut. So wurden die Moorschichten insgesamt bis zu 12 m hoch.

Torfgewinnung

Torf wurde offenbar schon sehr früh als Brennmaterial genutzt. Bereits Plinius (23 - 79 n. Chr.) berichtet davon. Vor der kurhannoverschen Besiedlung des Teufelsmoores (ab 1750) wurde von den Geesträndern aus Torf in großem Umfang gestochen und führte zu Konflikten mit den staatlichen Stellen, die das Moor, „wie es in heiler Haut dalagt“, als ihren Besitz betrachtete.

Die Findorff-Siedlungen wurden auf den Hochmooren errichtet. Damit waren sie gegen Hochwasser geschützt. Die Siedler bekamen neben Wiesen- und Weideland

an den Flussufern (wenn vorhanden) Moorstreifen zugewiesen, die sie über Grabensysteme (Gruppen und Gräben, die das Wasser in den Schifffahrtskanal entlang der Baulinie leiteten) entwässern und für Garten und Ackerbau herrichten sollten. Entweder erfolgte die Kultivierung über Moorbrandkultur oder nach Abbau des Torfes auf der dann entstandenen Fläche. Wenn das eigene Land keinen Torf mehr hergab, pachtete die Anbauern Moorflächen zur Torfgewinnung für die eigenen Bedarf und zum Verkauf.

Nachdem z.B. in Ostersode der Torfstich wenig ergiebig geworden war, wurde den Anbauern die Fläche nördlich der Grundstücke 1 – 10 zum Torfstich verpachtet. Das wurden die späteren Vorweiden von Nordsode. Als hier kein Torf mehr zu stechen war, gingen die Ostersoder entweder in das Viehsbecker oder Karlshöfener Moor.

Torfstiche damals und heute

Der heutige Besucher des Teufelsmoores wird auf den ersten Blick kaum noch Moor und Torfabbau in Handarbeit finden. Generationen von Landwirten haben den Boden kultiviert, sodass die Flächen aussehen wie anderswo auch, wo Landwirtschaft betrieben wird. An manchen Stellen sind jedoch noch mächtige Moorschichten stehengeblieben, an denen z.T. heute noch vor allem zu Anschauungszwecken Torf gestochen wird. So z.B. im Günnemoor, im Kuhstedtermoor und im Karlshöfener Moor.

Ein besonderer Torfstich ist in Ostersode zu besichtigen. Auf dem hinteren Teil der Parzelle Nr. 13 hinter der alten Schule, dem jetzigen Dorfgemeinschaftshaus, ist noch bis in die 80er Jahre hinein für den privaten Bedarf Torf gestochen worden, obwohl die anderen Parzellen schon längst vollständig kultiviert waren. So kann man hier noch sehen, dass die umgebenden Wiesen und Äcker tatsächlich einmal Moor waren. Wie überall ist das liegengebliebene Moor ausgetrocknet und dadurch versackt und hat sich in seinem Bestand zersetzt, sodass es einiges an seiner Höhe verloren hat. Ebenso haben sich Bäume, vor allem Birken, und Sträucher angesiedelt. Man kann dort aber noch deutlich die verschiedenen Moorschichtungen erkennen.

Torfschichten

Seit alters unterscheiden die Torfstecher verschiedene Torfschichten, die mit unterschiedlichen Geräten (Geschirr) gewonnen und verarbeitet werden. Die verschiedenen Torfarten werden auch zu unterschiedlichen Zwecken gebraucht. Im Ganzen gibt es folgende Torfschichten:

Ganz oben befindet sich die Bunkerde, die mit Spaten und Schaufel abgetragen und in die abgetorfte Fläche wieder eingearbeitet wird. Diese Schicht kann bis zu 50 cm stark sein.

Darunter befindet sich der Weisstorf. Er wird mit dem „Spätgeschirr“ gewonnen. Mit dem Weisstorfstecher wird er zuerst auf Länge von 40 cm und dann Breite von 14-15 cm gestochen. Dann wird er mit der Spätschaufel in einer Stärke von ebenfalls 14-15 cm herausgehoben und abgelegt. Wenn der Torf angetrocknet ist, wird er zum weiteren Trocknen aufgestapelt. Nach der Trocknung wurde er durch eine Mühle grob zerkleinert und in den Viehstellen eingestreut.

Die darunter folgende Schicht ist der braune Torf. Er wird mit dem Messer gespätet (auf Länge und Breite zugeschnitten) und dem Spaten herausgehoben. Die

einzelnen Soden werden zu einem Partner aus der Kuhle herausgeworfen, von diesem auf die Karre oder Kleinlore verladen und zum Trockenplatz gefahren. Dort werden die Torfsoden auf Lücke in Reihe aufgestellt. Danach wurde er geringelt. Der braune Torf wurde als Brenntorf zum Backen genutzt. Weil er in Bäckereien zum Heizen des Backofens verwandt wurde, erhielt er den Namen „Bäckertorf“.

Darunter liegt der Schwarztorf. Er unterteilt sich in drei verschiedene Schichten: Klipp, Two und blauer Scharztorf. Klipp und Two sind jeweils 4-5 Spitt tief (1 Spitt = 25 cm). Dann folgen zwei Spitt blauer oder ganz schwarzer Torf. Dieser Torf hat die Qualität der Braunkohle, wenn er gut getrocknet ist.

Im Bereich zwischen Klipp und Two stößt man zuweilen auf größere Baumwurzeln. Diese sogenannten Stubben müssen zu 100jährigen Bäumen gehören. In anderen Schichten findet man noch Birkenrinde oder verkohlte Holzteile.

Der Schwarztorf wird mit dem Spaten in sogenannte Bülden zugeschnitten und auf dem Trockenplatz einzeln verteilt. Nachdem er angetrocknet ist, wird er gewendet und einige Wochen später zu einem Ringel aufgestapelt und dann zu einem rechteckigen Haufen aufgeschichtet.

Die unterste Moorschicht wurde, wenn sie sehr nass und bröckelig war, auch noch auf andere Weise bearbeitet. Der Torf wurde als Brei ausgebreitet und durch Stampfen mit den Füßen entwässert. Wenn er nach ein paar Tagen angetrocknet war, ließ er sich in Soden schneiden, mit denen dann wie üblich beim Trocknen verfahren wurde. Dieser sogenannte „Backtof“ war der wertvollste Torf.

Die Abläufe und Gewohnheiten beim Torfstich waren von Ort zu Ort unterschiedlich. Deshalb sollen jetzt noch zwei Berichte vom Torfstich aus der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg folgen.

Hans Brünjes erzählt

Hans Brünjes, Ostersode Nr. 17, geb. 1931, seit mehreren Generationen, Vater, Großvater auf dem Hof. April 45 aus der Schule. 14. April haben die Gefangenen den Vater, 62 Jahre, erschossen wegen eines Motorrades, das sie von Braase (Nr. 25, der hatte Schafe) haben wollten. Er hat einen Bruder, der zwei Jahre jünger ist, und drei ältere Schwestern. Er musste nun gleich, nachdem er aus der Schule gekommen war (April 1945), im Mai die Landwirtschaft auf dem Hof übernehmen. Die Nachbarn haben ihn dabei tüchtig unterstützt.

„Seit Generationen haben wir im Karlshöfener Moor Torf gestochen. Die anderen auf der anderen Seite von Ostersode haben in Viehsbecken Torf gestochen. Als ich groß genug war, mit 18 Jahren, habe ich dann selber Torf gestochen. Meine Mutter ist mitgegangen und manchmal auch meine Schwestern. Man braucht ein oder zwei Mann, höchstens drei. Bei den anderen sind Mann und Frau in das Moor gegangen. Der eine musste den Torf graben, der andere musste ihn wegschieben. Die Kinder blieben bei den Großeltern zu Hause.

Nach dem 10. Mai, wenn der Frost einigermaßen aus dem Torf heraus war, dann sind wir ins Karlshöfener Moor gezogen. Wir hatten dann schon Hafer und Roggen gesät, nachher auch mal ein bisschen Gerste, und die Kartoffeln waren im Acker. Am Tag vorher sind wir mit Pferd und Wagen in das Moor gefahren und haben das Geschirr, die Karre und die kleine Strohhütte, den Schauer, hingebracht, der für die Pausen als Schutz gegen Sonne, Wind und Regen gebraucht wurde.

Erst mussten wir draußen die Kühe melken und dann sind wir am nächsten Tag so gegen acht Uhr losgegangen. Über die Äcker sind wir an Windort vorbei ins Karlshöfener Moor gezogen. Viele gingen dorthin.

Die Geräte hatten wir beim Torfstich ein wenig mit Erde zugedeckt. Wir nahmen dann nur unser Essen mit. Selbst gebackenes Brot und Schinken nahmen wir mit und im kleinen Kessel Milchsuppe für das Mittag. Die konnte man ja kalt Essen. Wir holten uns die Geräte und dann ging es los. Mit der Eske wurde die Erde 50 cm abgegraben. Die oberste Schicht kam in den ausgegrabene Kuhle wieder herein. Dort wurde dann auch der abgegrabene Torf aufgestellt, oder oben, wo noch nicht gegraben war. Die erste Schicht wenigstens wurde dort aufgestellt. Aber man durfte den Torf nicht in die Heide stellen. Da wurde er nicht trocken. Mit dem Spaten wurde der Torf abgestochen und mit der Speedelschippe die Torfsoden herausgeholt. Das waren zweimal 9/10 Torben. Ein Torben sind ungefähr 15 cm, die Stärke eines Torfstückes. Unten war der gute, der schwarze Torf. Der war so hart wie Brikett. Der obere braune Torf war nicht so gut. Am Tag haben wir so zwei, drei Meter geschafft.

So gegen neun, halb zehn gab es ein zweites Frühstück. Mittag war um 12 Uhr, danach eine Mittagspause, wo wir gedöst oder geschlafen haben. Dann gab eine noch eine Kaffeepause. Gegen 5 Uhr gingen wir nach Hause. Ich hatte die Taschenuhr von meinem Vater. Armbanduhren gab es ja bei uns noch nicht. Abends mussten wir ja wieder melken. Wir hatten 7 bis 10 Kühe, zwei Pferde, Schweine und Hühner.

Der Torf wurde in einer Reihe aufgestellt. Und wenn der oberste nach etwa drei Wochen trocken war, kam der unterste Torf nach oben. Umgestuukt haben wir gesagt. Der untere Torf wurde dann auch aufgeringelt. Andere haben ihn auch gleich in Haufen aufgestellt. Jeder machte es anders. Nach 4 oder 5 Wochen haben wir den trockenen Torf nach Hause geholt. Acht oder zehn Tage haben wir Torf gestochen. Und wenn der dann trocken war, haben wir noch einmal im Juli gestochen.

Einmal hatte wir noch im Juni Frost im Torf. Da mussten wir eine Reihe Torf stehen lassen. Das war an der Nordseite, da kam die Sonne nicht so hin.

Verkauft haben wir den Torf eigentlich nicht. Ich hatte aber eine Tante, die wohnte in Mittelsbüren bei der Moorlosen Kirche. Ein Bekannter von Oberfindorff, der hat dann mal mit dem Schiff zwei oder drei Fuder dorthin gebracht. Manchmal haben wir im Herbst Torf in die Geest gebracht und dafür Steckrüben oder Runkelrüben geholt für die Kühe. Steckrüben haben wir auch selber gegessen. Die haben wir auch noch selbst angepflanzt. Ganz wenige haben den Torf verkauft. Geld bekamen wir von der Milch und den Kühen.

Wenn der Torf trocken war, haben wir ihn mit Pferd und Wagen geholt. Wir hatten zwei Pferde, die vorgespannt wurden. Mein Vater hat schon immer Pferde gehabt. Drei Kubikmeter passten auf einen Wagen. Wir haben den Torf mit dem Korb lose raufgeschmissen. Erst haben wir einen Wagen aus dem Moor geholt, dann den anderen. Mit zwei Wagen sind wir dann nach Hause gefahren. Wir hatten dann so ungefähr sieben oder acht Wagen Torf. Den Torf haben wir in den Schuppen geschmissen.

Im Backofen wurde der oberste Torf, der braune, verbrannt. Alle 14 Tage wurde gebacken. Im Herd und im Ofen konnte man den auch verbrennen.

Es war dort immer voll zum Torfstechen, einer neben dem anderen. Von Worpswede kamen die auch alle hierher.

Und einmal war es so: Da gibt es im Karlshöfener Moor ein Haus, die hatten Ziegen. Und einmal haben die uns das Brot weggefressen. Das hatten wir hinter dem Schauer im Rucksack liegen. Wir waren ein bisschen weiter weg und hatten das nicht gesehen. Und der Rucksack war auch kaputtgefressen. So was erlebt man dann.

Die Stelle, wo wir gegraben haben, hatten wir gepachtet von einem Karlshöfener, meist für zehn Jahre. Wenn der Torf alle war, musste ein neues Stück gepachtet werden. In den letzten Jahren haben wir nur für ein Jahr gepachtet. Torf gestochen haben wir bis in die 80er Jahren. Dann kamen die Ölöfen. Das war ja viel bequemer. Dann hatten wir auch mehr Landwirtschaft und keine Zeit mehr zum Torfmachen. Wir hatten Land dazu gepachtet und mit dem Dünger wurde in der Landwirtschaft auch alles besser. Es gab welche, die hatten weniger Landwirtschaft und haben mehr Torf gemacht und verkauft.

Zum Arbeiten haben wir eine blaue Manchester Hose und eine blaue Jacke getragen. Dazu hatten wir Holzschuhe aus Birkenholz. Jeden Herbst kam der Holzschuhmacher aus Heudorf. Jeder bekam zwei Paar Holzschuhe. Da kam man im Winter so mit durch. Sonntags hatten wir Lederschuhe, die wurden in der Stadt gekauft. Gummistiefel hatten wir ja nicht. Dafür hatten wir Stiefelholtschen. Damit konnte man in das Wasser gehen. Da wurde das Leder Nagel an Nagel auf die Holzschuhe aufgenagelt.“

Hinrich Meyer erzählt

Hinrich Meyer, geb. 1939 in Ostersode Nr. 1, der Älteste, 1 Schw. 11 Jahre jünger, Heirat 1966 mit Frau Helga, 1 Tochter, 1 Sohn, der die Landwirtschaft als Vollerwerbsbetrieb führt.

„Die Hauptarbeit war für uns immer im Moor. Torf brauchte man zum Heizen und da wurde auch zum großen Teil vom Verkauf gelebt.

Die Kartoffeln wurden in der letzten Woche des April gepflanzt und dann wurde am 1. Mai das Vieh ausgetrieben und das Geschirr zum Torfstechen in das Viehsbeeker Moor gebracht. Dazu gehörten Holzgleise und ein kleiner Wagen zum Transport des Torfes auf die Trockenfläche. Weiterhin wurde gebraucht eine Schiebkarre, Schaufel und Spaten. Und dann das richtige Geschirr: die beiden Torfmesser und die Speedelschuppen. Eine Axt musste auch mit für die Baumreste im schwarzen Torf, die noch sehr gut erhalten waren, gut konserviert im Moor. Ebenso musste mit der Flog (seegt wie jo) zum Schutz gegen Regen und die Sonne saß man zum Frühstück und zum Mittag dahinter. Das war ein Rahmen mit Stroh darin, der auf zwei Stöcke gestellt wurde.

Der Weisstorf wurde schon im Herbst gestochen, nachdem die oberste Schicht, die meist aus Heide bestand, abgebunkt und auf die darunter liegende Torfschicht, den braunen Torf, geworfen worden war. Das war im November, damit er im Winter durchfrieren konnte. Dazu brauchte man nur einen ziemlich breiten Spaten. Da wurde mit gesteckt. Und man brauchte eine Speedelschuppen, die war länger, weil die Sode des Weisstorfes so 50 cm lang war. Sie war 20 x 20 cm dick. Das machte einer allein. Die Soden wurden dann einfach zur Seite gesetzt, damit er ordentlich

durchfror. Da wurden so 5 Törbe runtergenommen. Ein Törbe hat so etwa 20 cm, also 1 m Weisstorf wurde da weggenommen. Im Frühjahr wurde er dann auseinandergesetzt, damit der Wind durch konnte und er trocknete. Im August wurde er dann nach Hause geholt. Mit dem Weisstorf war man immer einige Jahre voraus. Da war dann schon immer Platz, damit man auch an den schwarzen Torf heran konnte.

Mit Beginn des Torfstechens am 2. Mai musste dann erst mal wieder abgebunkelt werden, was Jahre vorher vom Weisstorf raufgeworfen worden war. Und zwar gleich die ganze Fläche für das Jahr von 60 m x 2 – 2,50 m. Dann wurden zwei Schichten gegraben. Die Soden waren jeweils 25 cm lang und 12 – 15 cm dick und breit. In der ersten Schicht wurden 9 Torben runtergespät und ganz weit weg auf die Trockenfläche geschoben, damit die darunter liegende zweite Schicht von 8 oder 9 Torben zum Trocknen davor geschoben werden konnte. Von der oberen Schicht waren 5-6 Törbe brauner Torf, der auch zum Brennen genommen wurde. Der war gut zum Feuer anmachen, weil er schneller brannte. Der wurde auch zum Backen genutzt, weil er schnell Hitze brachte und nicht so lange die Glut hielt.

Bei der letzten Schicht musste das schnell gehen, weil das Wasser kam. Das ging dann 2 – 2,50 m tief. Die Kuhle musste man schräg abstechen; denn es konnte sein, dass über Nacht der ganze Kram da hineingerutscht ist von der Seite, wo man das vergangene Jahr gegraben hatte. Dann hatte man gewaltig viel Arbeit, um das weg zu kriegen. Wenn man abends aufhörte, ließ man eine Kante stehen, damit man am nächsten Tag nicht so viel Wasser schöpfen musste. Das Wasser konnte schon nach den ersten 9 Törben kommen. Es gab ja auch solche Busten, große Wasserblasen, in denen das Wasser schon immer drin stand, die dann aufbrachen an der neu abgestochenen Wand. Trockene Sommer und Frühjahre waren im Moor am besten. Dann hatte man mit Wasser nicht solche Schwierigkeiten. Den ganz unteren Torf haben wir nicht herausgeholt. Der musste zu Backtorf gemacht werden. Das war so feines Holz drin und dadurch hielt er gar nicht zusammen. Und da war auch schon mal ein dicker Baumstamm drin, der in den Klipptorf hineinragte. Die haben wir meist nicht herausgeholt. Hier war es nasser als im Karlshöfener Moor. Anfang der 50er Jahre konnte man mit Pferden in das Wallhöfer Moor nicht hineinfahren. Das ging nur mit dem Schiff.

Die letzten Jahre ist meine Frau zum Torfstechen mitgegangen. Ich habe ihr den Torf rausgeworfen und sie hat ihn zum Trockenplatz gefahren. In der Zwischenzeit habe ich erst einmal die Bank zugeschnitten, also die Länge der Soden von 25 cm mit dem Backtorfsporn. Dann wurde die Breite runter geschnitten mit dem Böchungssporn, bei dem der Stiel etwas abgewinkelt war, damit man an der Wand lang schneiden konnte. Die Maße hatte man so ihm Gefühl. Dann wurde der Torf mit der Speedelschuppen herausgeholt. Die musste aus Holz sein und hatte nur vorne einen Eisenbeschlag, damit sich der Torf nicht festsaugen konnte.

So um halb acht sind wir hingefahren. Erst musste man ja melken und die Arbeit zu Hause machen. Und dann wurde gegessen und dann ging es los. Bis Dierks fuhren wir mit dem Fahrrad und in das Moor gingen wir zu Fuß. Da gingen sie alle, eine bisschen eher diejenigen, die nicht so viel zu melken hatten. Die gingen auch schon um sieben los. Um halb zehn gab es ein zweites Frühstück. Wir nahmen aufgeschmiertes Brot mit Butter und Schinken mit. Paar gekochte Eier kamen auch schon mal mit. Und eine 10-l-Kanne mit Malzkaffee. Das Frühstück dauerte nur eine viertel Stunde. Mittags hat uns unsere Mutter Mittag gebracht im Moorkessel, da war

Suppe drin, Eintopf mit Fleisch und Speck. Mittag war eine Stunde. Unser Vater hat sich eine halbe Stunde hingelegt und wir haben mit den Nachbarjungs geschnackt. Und dann ging es wieder los. Um halb vier gab es wieder Malz-Kaffee. Dazu gab es wieder Brot und Schinken. Abends ging es um 6 Uhr nach Hause. Und dann mussten noch die Kühe gemolken werden.

Der Torf wurde in der unteren Reihe dicht an dicht aufgestellt. Da kamen dann noch zwei Schichten drauf, die im Verband lagen. Dann wurde der Torf nach 4 – 6 Wochen umgestuukt. Die unterste Schicht kam nach oben. Im September war der Torf trocken. Der Torf, der dort über Winter lag, wurde in größeren Haufen aufgeschichtet. Darauf kamen Soden von Heide, die verkehrt herum lagen, damit der Torf nicht einregnen konnte. Der überjährige Torf war in der Qualität noch besser.

Im Jahr haben wir 15 – 18 Schiffe Torf gestochen. In ein Schiff gingen \_ Hunt rein. Das waren 6 Kubikmeter.

Manchmal hat sich das Torfstechen lange hingezogen. Da kamen ja auch Regentage dazwischen. Da gingen wir dann nicht ins Moor. Da kamen dann ja auch immer Arbeiten dazwischen wie Rüben hacken oder Rüben verziehen. Wenn das Wetter nicht gut war, wurde auf dem Hof die Arbeit gemacht. Ins Moor ging man bis zur Heuernte, bis zum 15. – 20 Juni. Es gab Jahre, in denen der Torf sehr gefragt war. Da haben wir auch noch Torf nach der Heuernte gemacht. Wir hatten noch extra an der Seite eine Kuhle, wo wir noch ein paar Tage Torf machen konnten. Wenigstens 2/3 des Torfes wurden verkauft.

In Meinershagen gab es extra Leute, die haben nur Backtorf gemacht. Wir wollten das Moor gerade behalten und haben deshalb die aller unterste Schicht Torf nicht herausgeholt.

Den Torf für unseren eigenen Bedarf haben wir mit dem Schiff nach Hause geholt. Später ging das nicht mehr. Dann haben wir ihn auf halben Wege auf Pferd und Wagen umgeladen. In das Wallhöfener Moor kam man mit den Pferden nicht hinein. Nach der Hamme-Regulierung sank der Wasserspiegel, da konnte man nicht mehr mit dem Schiff in das Moor, aber mit Pferd und Wagen. Die Pferde mussten aber Pferdeholschen an den Hinterfüßen haben.

Zum Torfstechen hatten wir auch die Brettholschen, damit der untere Torf nicht zertreten wurde und sonst sackte man da ja auch ein. Die Brettholschen musste man beim Späten anhaben. Sonst haben wir noch Manchesterhosen mit Hosenträgern getragen. Drawan sagten wir. Das waren die breiten Hosenträger unten mit den Leder Dingern dran. Und dann hatten wir noch diese Hemden ohne Kragen mit den Streifen, die waren aber nicht blau und nicht ganz so dick.

Am Tag schafften wir so 50 Bänke, 14 Törbe in der Breite und 9 Törbe in die Tiefe. Also 20 cm x 50 = 10 m pro Tag bei einer Breite von ca. 2 m und einer Tiefe von 1,30 m.

Es hat auch Spaß gemacht, obwohl es ja schwere Arbeit war. Da gab es Abwechslung, jedes Haus und jede Familie war ja im Moor. Man hat mittags erst gegessen und dann noch eine halbe Stunde Pause gemacht. Vater und Opa haben dann unter den Strohschauern geschlafen. Und wir waren ja noch jung und sind zu den anderen gegangen. Von Ostersode waren noch so viele da, die anderen waren im Karlshöfener Moor. Um viertel nach eins ging es dann wieder los bis abends um

sechs. Meine Oma und meine Mutter hatten dann auch das Melken fertig. Als meine Oma gestorben war, musste mein Vater noch melken, wenn wir zurückkamen. Wir hatten 5 bis 6 Kühe auf der Weide. Später waren es ein paar mehr Kühe. Zum Melken musste man morgens, mittags und abends.

Opa hat den Torf mit dem Schiff zum Blockland nach Niederbühren bei der Moorlosen Kirche gebracht. Da wohnte meine Tante. Erst Hamme, Lesum und dann auf der Weser lang bis nicht ganz zur Moorlosen Kirche. Da hatten wir auch noch so ein paar Kunden. Da wurde dann auch mal ein Schiff voll Torf hingebraucht. In ein Schiff gehen 6 cbm hinein. Heute sind die Schiffe nicht ganz so groß, die sind nachgebaut.

Im August ist mein Vater mit dem Fahrrad in das Blockland gefahren und ich bin mitgefahren. Dort hat er den Torf ausgesagt („wie viel wollt ihr haben?“) und hat die Bestellungen angenommen. Und Opa hat im September den Torf dorthin gefahren.

Da bin ich auch mit Opa einige Touren mitgefahren. Der Torf war Anfang September fertig. Mitte September war das Korn gemäht und eingefahren. Und dann ging das so bei Kleinem los im Moor mit Torf wegfahren. Da fuhren alle, die ein Schiff hatten, Wellbrock, Lütjen, Böttjer und wir. Und die von Meinershagen und Giehlermoor. Die Hamme war dann voll bis nach Ritterhude. Die von Giehlermoor kamen vom Schiffgraben an die Kollbeck ran und fuhren weiter auf der Hamme.

Und wir mussten ja von Viehsbecken (Dierks) zuerst mit dem Schiff in das Moor fahren. Zwei Mann mussten ziehen am Tau. Treideln heißt das ja. Und einer hat auf dem Schiff mit dem Ruder abgesetzt, damit das Schiff vorne nicht an das Ufer ran kam. Dann wurde der Torf im Moor eingeladen. Wir mussten 200-250 m bis an den Graben vom Torfstich mit der Karre den Torf heranfahren. Opa und meine Mutter mussten aufladen. Und ich durfte dann auch schon mit der Karre schieben. Das waren dann so 28-30 Karren voll, die da zum Schiff mussten. Dazu wurde ein Brett vom Ufer über das Schiff gelegt. Von da aus wurde der Torf aus der Karre reingekippt. Wenn das Schiff voll war wurden noch 3-4 Soden über das Schiff aufgepackt. Das dauerte so drei Stunden. Das wurde am Tag vorher gemacht.

Morgens ging das um sieben Uhr los. Opa wurde hingebraucht zu Dierks. Da lag das Schiff mit dem Torf schon fertig. Dann kam Essen, Mettwurst, Schinken, Brot und Butter mit auf das Schiff. Und dann fuhr er los. Und da bin ich dann auch einige Touren mitgewesen. Das war ein Erlebnis.

Im Schiff war auf der einen Seite der kleine Ofen mit dem Schornstein nach außen. Da hatte ich meine Schlafstelle vor dem Ofen. Opa schlief auf der anderen Seite. Nachts musste man die Klappe etwas auflassen, sonst wäre es zu warm geworden. Da wurde dann auch Essen aufgewärmt. Es wurde ja kein Essen gekauft. Nachdem wir losgefahren waren, war der erste Halt in Teufelsmoor an der Schleuse. Da wurde das Essen mit reingenommen in die Wirtschaft. Und dann haben die da einen Schnaps getrunken oder einen Kaffee. Und dann ging es weiter. Der Wind kam meist von Westen oder Südwesten und deshalb mussten die meist Staaken und konnten nicht Segeln. Wenn es gut ging, waren die abends im Dunkeln in Ritterhude bei der Schleuse. Dann kam es auf Ebbe und Flut an. Wenn man zum Blockland fuhr, brauchte man hinter der Schleuse den Flutstrom in die Wümme hinein. Darauf musste man warten. Dann ging das weiter in das Blockland. Gegen den Strom kamen die nicht an. Wenn man dort abends ankam, wurde das Schiff an der Wümme festgemacht, möglichst nicht so dicht am Ufer, damit das Schiff nicht bei Ebbe auf



dem Trockenen lag. Es gab ja auch einen Anker mit einer Kette im Schiff. Der wurde mit einem langen Tau in die Wümme gelegt, damit das Schiff nicht zu weit an das Ufer kam auch wegen der Steine, die das Schiff beschädigen konnten. Dort haben wir wieder im Schiff geschlafen. Wenn man morgens aufwachte, war meist alles ziemlich nebelig im Herbst, gerade über dem Wasser. Morgens war es ja auch schon kalt. Das war dann verdammt frisch. Da wurde sich aber eben über Bord gewaschen aus dem Eimer mit Wasser aus der Wümme. Die Bauern, zu denen wir dann Torf hinbrachten, waren zum Melken. Und wenn die wieder kamen, haben die gefrühstückt. Uns wurde auch Bescheid gesagt: Kommt eben mit rein zum Kaffeetrinken. Anschließend wurde das Schiff ausgeladen, auch wieder mit einer Planke über dem Schiff und mit Körben. Mit ein paar Leuten mehr ging das auch ruckzuck. Am Deich hatten die Bauern für den Torf extra so einen Schuppen, wo der Torf gleich rein kam. Wir waren so um zehn halb elf fertig und mussten auf die Ebbe warten, damit wir mit dem Strom nach Ritterhude fahren konnten. In Ritterhude kam der Wind dann auch mal wieder ganz verkehrt aus dem Osten und wir konnten nicht segeln. Es wurde aber gesagt, „wie möt een Ugenblick teuben, August Stelljes muss gleich kommen.“ Der war aus Karlshöfener Moor. Er hatte schon ein Eisenschiff mit Motor. In das Schiff gingen mehr als zwei von unseren Schiffen an Torf hinein. Der fuhr ja bis Brake und Elsfleth auf der Weser weiter hoch mit dem Torf. Und wann der kam, das wussten sie ja (August Stelljes de mut gliecks kamen, de ist güstern henfährt). Der konnte hinter seinem Boot sechs Torfkähne hinterher ziehen. Der nahm die bis zur Schleuse in Teufelsmoor mit hoch. Dann mussten sie selbst weiter fahren. Die konnten ja nicht alle auf einmal in die Schleuse. Ich war aber auch öfter mit, wenn wir segeln konnten. Das ging schon ganz schön schnell. Der Baum musste aber rechtzeitig unter den Brücken umgelegt werden: Schnell hinlaufen und runterlegen. Und wenn wir durch waren, wieder hoch. Sonst wären wir oben mit dem Mast gegen die Brücken gefahren. Das war vor Ritterhude und in Teufelsmoor. Wenn das mit Segeln in Ritterhude klappte, war man in drei Stunden zu Hause. Ohne Segel war es wie auf der Hinfahrt. Da konnte man nur Staaken.

Jedes Haus musste sieben große Körbe Torf an die Schule liefern. Da wurden zwei Tage angesetzt und jeder musste seinen Torf dorthin bringen. Da wurde dann aufgepasst, dass in dem alten Haus, der Scheune, die damals vor dem Haus des Sportvereins stand, wo auch die Toiletten drin waren, da war auch der Torfstall. Wir Schüler mussten den Torf da herausholen und in die Schule zum Heizen reinbringen. Dazu hatte auch jeder Lust. Da kamst du mal eben zehn Minuten aus dem Unterricht heraus, Torf holen. Lehrer Blangett sagte dann Bescheid, Hinrich Meyer und du Diedrich Tietjen oder jemand anders, geht mal eben Torf holen. Oder geht mal eben hinten rum zu meiner Frau. Der sollt ihr mal eben ein paar Eimer Wasser aus dem Sood holen. Das war ein Brunnen hinter der Schule, da wurde der Eimer mit einer Kette hochgedreht. 1956 ist die Schule umgebaut worden und dann kam die Heizung.

Im Juli, wenn das Heu drin war, wurden die Schiffe auf das Land gezogen. Dann wurde eben Bescheid gesagt. Vorne wurde ein Balken unter das Schiff gelegt und mit 5 oder sechs Leuten herausgezogen. Auf dem Balken rutschte das hoch. Und dann wurde hinten auch ein Balken runtergelegt. Vier fünf Schiffe lagen hier auf der Weide.

Und dann kam ein Tischler aus Karlshöfen, Georg Marten. Der war auch schon 70 Jahre. Der kam mit dem Fahrrad an, hatte seinen Rucksack auf und seine Handsäge am Fahrrad. Und der machte die Schiffe fertig. Diese Klier, die den Rumpf

auseinander hielten, wurden z.B. ersetzt, wenn da mal einer kaputt war. Da war der alleine ganze Tage dabei. Unsere Mutter, wenn die mal auf das Feld musste, hat ihm Bescheid gesagt: Pass du man upp. Dann wurden die Schiffe neu geteert. Und wenn alles getrocknet war, kamen die Schiffe wieder in das Wasser. Und im September wurden sie mit Torf voll geladen.

Im Winter blieben die Schiffe im Wasser, damit die nicht austrocknen. Es konnten im Boden und an den Seiten Risse entstehen, durch die das Wasser reinkam. Wenn es ordentlich geregnet hat, ging Opa jeden Tag zum Schiff und hat das Wasser rausgeschöpft, damit das Schiff nicht untergeht.

Das mit den Torfschiffen hat wohl so 1960/61 aufgehört. Opa konnte nicht mehr und Vater, der von der Geest kam, konnte mit dem Schiff nicht umgehen. Wenn der mal fahren musste und Opa nicht dabei war, wurde gelästert. „Kannst du mit dem Schiff fahren? Du kommst ja von der Geest. Du kennst ja gar kein Schiff.“

Unser Schiff lag dann hier im Graben. Und dann kamen die vom Museum in Bremervörde, die wollten es haben. Da wurde es von der Bundeswehr mit einem Tieflader hier weggeholt. Und dort steht es noch.

Schon Ende der 50er Jahre wurde das schon weniger mit dem Torfstechen. Anfang der 60er Jahre bekamen die Bäcker alle moderne Backöfen, die vorher mit Torf geheizt hatten. Auch in Bremen wurde das mit dem Torf immer weniger. Das Öl war ja so billig. Alle die neu gebaut haben, bekamen Öl-Heizung. Das Öl kostete ja nur 9-10 Pfennig. Wir haben noch Torf gegraben und die anderen, die neu gebaut hatten, haben das Öl für 9 Pfennig bekommen. Da sagte ich zu meiner Frau. Wi mogt doch keen Torf mehr, das lohnt sich bei dem Preis überhaupt nicht.

Da haben wir dann nur noch für uns gegraben. Ich sag dir, diese Erdheizung da musste man ja ne Masse Torf graben. Für uns haben wir aufgehört 1967/68. Vier/fünf Tage im Jahr haben Helga und ich noch Torf gegraben. Mein Großvater hat bis 53/54 mit dem Schiff Torf gefahren, dann war das vorbei. 1958 war's dann auch mit der Hamme vorbei. Im Moor waren die Wasserstände in den Gräben abgesenkt durch die Hamme-Regulierung. Dann haben wir noch Torf verkauft und mit Pferd und Wagen weggefahren bis Anfang der 60er Jahre in das Blockland.

Bei meinem Großvater musste das Geld mit dem Torf verdient werden. Es gab vielleicht nur 4/5 Kühe. Er hat aber auch bei einer Baufirma gearbeitet. Mein Vater hat nur Torf gemacht und die Landwirtschaft.

1978 habe ich den Hof von meinem Vater übernommen. Ab 1963 habe ich nebenbei gearbeitet bei der Baufirma Reiners in Bremen. Das war am Tag, nachdem bei Euch das Haus von Jan Tietjen abgebrannt war. Halb sechs war ich zu Hause. Habe mich nur schnell umgezogen. Um viertel nach sechs ging der Bus nach Bremen. Da war ich 8 Jahre. Dann war ich im Hafen, weil dann gesagt wurde: Dann bist du ja einen halben Tag zu Hause. Morgens viertel nach vier musste ich aufstehen, kam mittags halb zwei nach Hause, dann eben schnell Mittag gegessen, eine andere Hose an und dann ging es raus. Wenn man am Tisch sitzen blieb, wurde man schläfrig, weil man ja auch kaputt war. Danach bin ich dann Schulbus gefahren.